

Wohnen, Lernen, Arbeiten

## Die Münchner Pfennigparade lebte Inklusion schon, bevor es den Begriff überhaupt gab

Als vor knapp 62 Jahren die Bürgerinitiative Pfennigparade im Münchner Norden Spenden für Polio-Erkrankte eintrieb, war nicht absehbar, dass sie einmal zu den größten Rehabilitationszentren für körperbehinderte Menschen in Deutschland zählen würde. Aufgegliedert in die Bereiche Lernen, Arbeiten, Wohnen sowie Medizin und Therapie, hilft die Stiftung heute über 1500 Menschen, ein möglichst selbstbestimmtes Leben inmitten der Gesellschaft zu führen. Inklusion, wie sie die UN-Konvention fordert, wurde hier schon gelebt, lange bevor es den Begriff überhaupt gab.

Foto: Susanne Böllert



Charlotte Hoelbe ist Smirage-Fan. In ihrem Büro hängen Werke der Künstlerin Sissy Müller.

Charlotte Hoelbe, Geschäftsführerin der Werkstätten für körperbehinderte Menschen (WKM), sieht täglich, wie Inklusion – verstanden als selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung – funktionieren kann. Sie sagt: „Wenn die Kinder unserer Mitarbeiter nach einer Woche in der Ferienbetreuung jede Scheu verlieren und hinten auf den Rollstühlen unserer Werkstatt-Beschäftigten hängen, dann ist das so ein Beispiel.“ Doch weiß Charlotte Hoelbe natürlich, dass das, was für Kinder eine Selbstverständlichkeit ist, in der Erwachsenenwelt nicht immer

auf Anhieb funktioniert. Eben darum sei die Arbeit, die die Pfennigparade-Beschäftigten leisteten, von so großer Bedeutung. „Denn in unserer Leistungsgesellschaft finden wir Anerkennung vor allem über die Arbeit“, erklärt Hoelbe, „und diesen Anspruch an ihre Arbeit als Teil des Wirtschaftslebens haben unsere Leute auch an sich selbst. Sie fragen ganz genau nach, wie ihre Beschäftigung aussehen würde, bevor sie sich entscheiden.“ Es sei eben etwas anderes, Holzpuppen zu schnitzen, die vielleicht keiner will, als für große Firmen wie Siemens, BMW, die Münchner Rück oder Pro 7 wichtige Dienstleistungen zu übernehmen.

### Aufträge von Siemens und BMW

Die Wurzeln der Pfennigparaden-Werkstätten gehen auf die „legendären Zwölf“ zurück: zwölf Behinderte, die vor 40 Jahren bei Siemens an die Tür geklopft haben. Zwölf Programmierer auf einmal, ob mit oder ohne Behinderung, konnte der Konzern an seinem Münchner Standort zwar nicht unterbringen, doch vergab er einen zweijährigen Auftrag über die Erstellung eines Zeiterfassungsprogramms.

# PUMA40



## MEIN PUMA MACHT ALLES MIT!



reddot design award  
winner 2012



Wollten Sie schon immer einen Elektro-Rollstuhl, der über exzellente Fahreigenschaften verfügt? Der sich allen Lebenssituationen perfekt anpasst und Ihnen Mobilität in Vollen- dung bietet? Dann sollten Sie unbedingt den **Puma 40** in freier Wildbahn erleben: Ganz egal was Sie tun, der **Puma 40** macht alles mit!

Fordern Sie gleich Infomaterial an:



handicare

Handicare GmbH  
Gesellenweg 7 • 32427 Minden  
T +49 571 973398-0 • puma@handicare.de



Claudia Schnabel, Urgestein und guter Geist der Massendatenerfassung



Fotos: Susanne Böllert

Die Gruppe Smirage muss wirtschaftlich arbeiten. Der Kreativität tut das zum Glück keinen Abbruch.

Die Pfennigparade stellte Lochmaschinen in Schrankgröße auf und zog einen Folgeauftrag nach dem anderen an Land. Inzwischen hat BMW Siemens als größten Kunden abgelöst.

Claudia Schnabel zählte zwar nicht zu den „legendären Zwölf“, doch gehört sie bald schon zum Inventar, wie die freundliche Frau über sich selbst scherzt. Seit 37 Jahren arbeitet sie in der Abteilung Massendatenerfassung. Gerade ist sie dabei, die Reisekostenbelege einer großen Firma säuberlich abzuheften. „Außerdem kontrolliere ich die anderen“, erklärt Schnabel selbstbewusst. Das kann sie auch sein, denn wie Michael Bauer, der Abteilungsleiter erklärt, könne man auf eine mit 1,5 Prozent äußerst niedrige Fehlerquote blicken. Doch nicht nur wegen ihrer vorbildlichen Qualitätskontrolle gelte Claudia Schnabel als „Integrationserfolg“, wie Bauer augenzwinkernd sagt, sondern auch, weil sie seit 1976 einen regulären Arbeitsvertrag mit der Pfennigparade hat. Für Werkstattbeschäftigte ist das eher die Ausnahme, in der Pfennigparade jedoch häufig der Fall, in der Abteilung Besondere Werkstatt sogar die Regel. Rund 220 qualifizierte Menschen mit einer Körperbehinderung arbeiten hier in sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen mit marktgerechten Gehältern als Programmierer oder in der Bürokommunikation, sowohl bei den Kundenunternehmen vor Ort, als auch auf internen Arbeitsplätzen in den Räumlichkeiten der Pfennigparade. Die Stiftung hat mit dem Programm AT WORK eine weitere Schnittstelle zwischen Firmen und Menschen mit Behinderungen geschaffen: Beiden Seiten wird geholfen, einen passenden Praktikanten bzw. einen Praktikumsplatz zu finden.

Michael Bauer ist überzeugt, dass nicht nur die Ausgleichsabgabe und der schmückende Titel „Soziales Unternehmen“ Gründe für die Kunden sind, sich auf dem Ersten Arbeitsmarkt für die Pfennigparade zu entscheiden. „Wir haben keinen Behinderten-Bonus, dafür können wir Qualität garantieren, dank unserer hervorragend eingearbeiteten Beschäftigten und einer sehr geringen Fluktuation.“

### Arbeitsplätze und Wohnungen in der ganzen Stadt

Neben dem Daten- und Dokumentenservice gehören noch ein Lettershop und eine IT-Abteilung zum Angebot der WKM, aber auch traditionelle Werkstätten wie eine Schreinerei, eine Keramikgruppe oder ein Kerzen-Atelier. Ganz bewusst sind die verschiedenen Arbeitsstätten nicht alle im Schwabinger Stammhaus der Pfennigparade untergebracht, sondern über das ganze Stadtgebiet verteilt. Dasselbe gilt für die vielen Wohngruppen für Erwachsene und Kinder. „Auch das ist für uns gelebte Inklusion“, erklärt Pressesprecherin Eva Rosenstein „wenn unsere Beschäftigten und Bewohner im Stadtbild

auftauchen, ihren Alltag auch außerhalb der Pfennigparade gestalten. Spielt sich alles nur auf dem Campus ab, ist die Gefahr der Isolation zu groß.“

Doch werden die Bewohner und Beschäftigten der Pfennigparade nicht nur ermutigt, ihren Platz in der Welt der Nicht-Behinderten einzunehmen, sondern auch dazu, diese in ihre Welt einzuladen. Zum Beispiel in das Atelier der Gruppe Smirage. Hier weisen behinderte Künstler ihre Besucher, häufig sind das Führungskräfte, in die Malerei ein. Ein Perspektivenwechsel, von dem beide Seiten profitieren.

Auch wenn die Künstler ganz für sich arbeiten, nehmen sie an der Welt „da draußen“ teil. Schließlich werden ihre Werke ausgestellt und vor allem verkauft. „Das tut schon weh, wenn man sein Bild abgeben muss, aber dafür können wir uns ja die ganzen Materialien und vor allem die guten Stühle leisten“, erklärt Beatrice von Arnim, die einmal Grafik oder Malerei studieren wollte und jetzt in der Gruppe Smirage ihr (künstlerisches) Zuhause gefunden hat.

### Kunst ist Arbeit



„70 Prozent des Arbeitsergebnisses fließen wieder in die Werkstätten zurück“, bestätigt Charlotte Hoelbe die Auflage, wirtschaftlich arbeiten zu müssen. Doch auch wenn die Geschäftsführerin erklärt: „Kunst ist bei uns Arbeit“, tut das der Kreativität in der Malgruppe keinen Abbruch. „Mein Herz hat mir aufgetragen, das zu malen, was ich male“, erklärt von Arnim, die vor vielen Jahren ein schweres Schädel-Hirn-Trauma erlitten hat. Doch nicht nur in der klassischen Malgruppe, wo beeindruckende Portraits, Landschafts- und Tierbilder,



Foto: Pfennigparade

aber auch abstrakte Werke in Öl und Aquarell entstehen, herrscht das Selbstbewusstsein vor, in erster Linie Künstler zu sein, statt behindert. Auch in der digitalen Gruppe Mouse Art, wo heute ausnahmsweise nicht am Rechner gearbeitet wird, sondern der gemeinsame Kalender beider Kunstgruppen verpackt wird, bleibt kein Zweifel am gefestigten Selbstbild der Photoshop-Profis. Sebastian Richter, der einmal Koch war und seit drei Jahren zu Mouse Art gehört, sagt: „Natürlich bin



ich Künstler. Am liebsten bearbeite ich selbst geschossene Fotos von Menschen, Tieren und Gebäuden.“ Wie viele andere Werkstatt-Beschäftigte, wohnt der 26-jährige Rollstuhlfahrer in einer ambulanten Wohngruppe. Er und seine beiden Mitbewohner leben selbstständiger, als es in einer stationären Wohngruppe möglich wäre. Die drei sind aber nicht ganz auf sich allein gestellt, dank der psychosozialen Betreuung, die mit Kostenträgern verhandelt, Fahrdienste und persönliche Assistenten vermittelt, und einem ambulanten Pflegedienst, der rund um die Uhr angerufen werden kann.

### Inklusion so früh wie möglich leben

Die Stiftung Pfennigparade ist in insgesamt 13 Tochtergesellschaften gegliedert. So wird neben dem möglichst selbstbestimmten Leben und Arbeiten auch eine umfangreiche therapeutische Begleitung gesichert. Dank der kurzen Wege auf dem Campus können die Werkstatt-Beschäftigten ihre Therapien und Arztbesuche während ihrer Arbeitszeit absolvieren. Da Inklusion aber am besten funktioniert, wenn sie so früh wie möglich gelebt wird, bietet die Pfennigparade von der Kinderkrippe über die integrative Grund- und Hauptschule bis zur inklusiven Real- und Fachoberschule Kindern und Jugendlichen jeden Alters die Möglichkeit, gemeinsam und voneinander zu lernen. „Die Warteliste für Kinder ohne Behinderung ist lang“, erklärt Pressesprecherin Rosenstein, „die familiäre Atmosphäre und der gute Betreuungsschlüssel überzeugen viele Eltern von den Vorteilen, die wir in unseren staatlich anerkannten Schulen seit teilweise 30 Jahren anbieten können.“ Mit dem 2004 eröffneten Phoenix-Förderzentrum verfügt die Pfennigparade außerdem über die erste konduktive Schule mit heilpädagogischer Tagesstätte in Deutschland. Kinder mit Cerebralparese werden hier nach dem Lehrplan der Förderschulen konduktiv gefördert, das heißt: Die Tren-

nung zwischen Unterricht und Therapie ist aufgehoben. Pädagogen und Therapeuten arbeiten gemeinsam im Klassenzimmer. „Besonders in der Motorik zeigen sich dadurch große Fortschritte“, sagt Eva Rosenstein.

### Ermunterung zur Eigenständigkeit



Foto: Pfennigparade

Bis auf ein Gymnasium hält die Pfennigparade alle Schultypen bereit

Und am Ende ist ihr noch ein Detail ganz wichtig: „Zwischen Schule und Arbeit hat die Pfennigparade bewusst eine Lücke gelassen und kein Berufsbildungswerk integriert. Die Menschen sollen, sofern es ihre Einschränkung erlaubt, nach der Schule selbstständig eine Ausbildung oder einen Arbeitsplatz suchen.“ Die Unterstützung der Pfennigparade, zum Beispiel durch den Sozialdienst, sei ihnen immer sicher, ebenso die Arbeitsplatzgarantie in einer der Werkstätten: „Falls es auf dem ersten Arbeitsmarkt doch nicht auf Anhieb klappen sollte“.

Susanne Böllert

[www.pfennigparade.de](http://www.pfennigparade.de)



Dennis Bruder (28) wohnt in der Pfennigparade

## „Irgendwann fühlt man sich zuhause“

Dennis Bruder lebt seit zehn Jahren in der Pfennigparade. Der 28-jährige Rollifahrer hat von der Intensiv-Fördergruppe für Jugendliche über ambulant betreute WGs bis zur eigenen Wohnung fast jedes Angebot kennengelernt, das die Stiftung ihren Bewohnern macht. Im Interview erzählt er, wie er nach seinem schweren Snowboardunfall zur „Pfennig“ gekommen ist.

**RehaTreff:** *Nach dem Unfall, bei dem Ihnen ein Rückwärtssalto misslang, verbrachten Sie sieben Monate in der Unfallklinik Murnau. Wieso sind Sie danach nicht zu Ihren Eltern zurückgekehrt?*

**Dennis Bruder:** Ich war damals 17 und ab dem vierten Halswirbel gelähmt. Ich konnte mir nicht vorstellen, von meinen Eltern gepflegt zu werden. Vom Sozialdienst im Krankenhaus habe ich von der Pfennigparade gehört. Sie ist nur eine halbe Stunde von der Wohnung meiner Eltern entfernt. Das ist sehr praktisch. Denn natürlich ist Familie wichtig. Sie kann oft helfen, wenn die gute Betreuung der Pfennigparade doch nicht ausreicht.

**RT:** *Wollten Sie nach dem Krankenhaus nicht nach Hause zurück? Wie haben Sie sich in der Wohngruppe für Jugendliche gefühlt?*

**DB:** Nach der langen Zeit in Murnau war sowieso nichts mehr wie früher. Den Wunsch, nach Hause zu kommen, hatte ich nicht. Ich habe auch das Gymnasium gewechselt. Natürlich war es anfangs nicht ganz leicht, in der Fördergruppe für Kinder. Einerseits

fehlte mir meine „gewohnte Umgebung“, das Krankenhaus, andererseits war die Gruppe für Jüngere ausgelegt. Der Heimcharakter und die vielen Vorschriften haben mir nicht gefallen. Aber irgendwann fühlt man sich in so einer Gruppe auch zuhause.

**RT:** *Später lebten Sie in WGs mit psychosozialer Betreuung. Wie war das?*

**DB:** Die psychologische Hilfe habe ich nicht in Anspruch genommen, ich habe den Unfall ganz gut verkraftet und mich schnell fürs Weitermachen entschieden. Die Unterstützung bei Behördengängen und Papierkram war aber sehr wichtig. Ich kann die Hilfe der Sozialdienstler noch immer nutzen. Das ist eine Riesen-Erleichterung. Über die eigene Wohnung, in der ich seit eineinhalb Jahren lebe, habe ich mich echt gefreut. Meine Mitbewohnerin und ich sind damals beide zur Uni gegangen und da wurde es morgens echt eng, um ins Bad zu kommen.

**RT:** *Hatten Sie als Münchner ein Vorrecht auf einen Platz bei der Pfennigparade?*

**DB:** Ja, ich stand damals auf der sehr langen Warteliste für die Wohngruppe ganz oben. Und das Krankenhaus hat mich netterweise noch einen Monat länger behalten. Die Zwei-Zimmer-Wohnung habe ich dann bekommen, weil ich schon viele Jahre auf der internen Warteliste stand.

**RT:** *Werden Sie Ihr Leben lang bei der Pfennigparade bleiben?*

**DB:** Eigentlich war es mal gedacht, dass die Bewohner bei der Pfennig arbeiten müssen. Aber eigentlich gibt es keine Grenze. Gerade wird ein Mehrgenerationenhaus gebaut, besonders auch für Senioren.

**RT:** *Was schätzen Sie besonders an der Pfennigparade als Vermieterin?*

**DB:** Meine Wohnung ist sehr schön, ich zahle für 64 Quadratmeter 580 Euro warm. Unschlagbar für München. Ich habe meine Intimsphäre und bin durch den hauseigenen Pflegedienst dennoch 24 Stunden betreut. Ich muss nur anrufen oder kann im Voraus Termine machen. Natürlich könnte ich mir auch woanders ein Pflegenest organisieren, aber das wäre ein enormer Aufwand. Und bei meinen genehmigten 7,5 Pflegestunden könnte ich mir nie diese Rundum-Pflege leisten.

**RT:** *Gibt es neben den praktischen Vorteilen noch andere, persönliche?*

**DB:** Vor meinem Unfall wollte ich nichts mit Behinderten zu tun haben. Heute möchte ich die Erfahrungen, die ich mit den Bewohnern und Mitarbeitern gemacht habe, nicht missen. Wir sind ein bunt zusammengewürfelter Haufen, etwas abseitig, sehr interessant. Eben was ganz anderes als die Münchner Glocke, wo es fast jedem gut geht.

*Das Interview führte Susanne Böllert*